HEINRICH RÜTHING

„Mit vrochten und sorgen“

Gegenwartserfahrung und Geschichtsbild
des Laienbruders Göbel zu Böddecken im 16. Jahrhundert*

Wer die westfälische Geschichtsschreibung der Reformationszeit durchmustert, nimmt keine große Arbeit auf sich. Das knappe Dutzend Werke läßt sich in wenigen Tagen lesen. Es sind zumeist bürgerliche Autoren, die die großen und kleinen Ereignisse der Vergangenheit und Gegenwart für überlieferenswert halten. Die klösterliche Chronistik tritt demgegenüber zurück.

Die bisher wenig beachteten Aufzeichnungen des Laienbruders Göbel Schickenberges nehmen in der Geschichtsschreibung Westfalens eine Sonderstellung ein.¹ Göbels Werk ist nicht nur das umfangreichste, es hat auch den weitestgespannten Horizont; kein Chronist der Zeit blickt so oft und so interessiert über seinen eigenen Lebensbereich hinaus. Noch ein anderer Unterschied ist wichtig: Bruder Göbel trägt sein Herz auf der Zunge. In keinem westfälischen Geschichtswerk des 16. Jahrhunderts tritt der Autor mit seinen Gefühlen und Überzeugungen so scharf konturiert hervor. Während wir von den Chronisten aus Soest, Dortmund, Münster oder Minden etwas

* Der folgende Beitrag bietet die um situationsbezogene Eingangs- und Schlußbemerkungen gekürzte, ansonsten aber unveränderte und nur mit den notwendigsten Anmerkungen versehene Fassung eines Vortrages, der am 13. November 1985 in Bielefeld gehalten wurde. Es ist ein erster Versuch, mit wenigen Strichen das Bild des Böddeker Laienbruders Göbel Schickenberges zu zeichnen. – Auf Anregung des Herausgebers werden viele Zitate in den Anmerkungen hochdeutsch wiederholt. Die textnahe Übertragung hat keine stilistischen Ambitionen; sie zielt lediglich darauf, Lesern, die im Mittelniederdeutschen nicht so bewandert sind, das Verständnis der unnachahmlichen und eigentlich unübersetzbaren Diktion Bruder Göbels zu erleichtern.

1 Von Göbels historischen Aufzeichnungen – im folgenden auch „Chronik“ genannt – sind bisher nur wenige Auszüge gedruckt: Aus der Chronik des Bruders Göbel von Cöln, hrsg. von Wilhelm Spancken, in: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde 19 (1858), S. 187-212; Bruder Göbel von Cöln und seine Zeit, hrsg. von Ludwig Troß, in: Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 4 (1859), S. 196-210; Aus den Aufzeichnungen eines westfälischen Klosterbruders der Reformationszeit, hrsg. von Klemens Löffler, in: Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 18 (1913), S. 132-159; Aufzeichnungen des Bruders Göbel Schickeberg im Kloster Böddecken zur Geschichte Hessens und Waldecks in der Reformationszeit, hrsg. von Wilhelm Dersch, in: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde N. F. 11 (1916), S. 101-107. – Göbels Werk ist nicht vollständig erhalten. Zwei Bände mit Aufzeichnungen für die Jahre 1502-1521 (mit Lücken 1514-1516) und 1522-1532 befinden sich im Archiv des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abt. Paderborn: Cod. 110 und 111 (zitiert: I und II); ein Band für die Jahre 1541-1543 liegt im Bistumsarchiv Trier: Abt. 95 Nr. 120 (zitiert: III). Eine Edition der Chronik steht bevor. – Weitere historische Notizen, vor allem aber private Aufzeichnungen, finden sich in der Handschrift Pa 3 der Theodorianischen Bibliothek in der Akademischen Bibliothek Paderborn; vgl. dazu Bruno H. Lienen, Die literarische Seite des kleinen Göbelschen Rechnungsbuches (1516-1529), in: Parvula Munuscula, Bielefeld 1981, S. 1-18.

über die Zeit erfahren, sehen wir bei Bruder Göbel, wie die Zeit erlebt wird: „mit vrochten und sorgen“.

Bruder Göbel hat sich in seiner „Chronik“ immer wieder – und oft recht feierlich – vorgestellt. „Conscriptum est presens registrum ... per me fratrem Gobelinum ... de Colonia natus et in Hassia nutriatus“, so oder ähnlich heißt es Jahr für Jahr.² Bisweilen bescheidet er sich auch wie ein Herrscher, der seine große Titulatur abkürzt, mit der einfachen Formel: „per me fratrem Gobelinum ... natum et nutriatum etc.“³ Wo Zweifel an seiner Identität aufkommen könnten, fügt Göbel seinem Namen ein selbstbewußtes „ego“ an: „broder Gobel, ego“. Bruder Göbel, das bin ich. Wer verbirgt sich hinter diesem „ego“?

Über Göbels Jugend wissen wir außer dem ständig wiederholten „natus in Colonia, nutriatus in Hassia“ nichts. Der Autor verschweigt sogar seinen Familiennamen.⁴ 1501 trat Göbel in den zur Windesheimer Kongregation gehörenden Augustinerchorherrenkonvent Böddeken bei Paderborn ein.⁵ Böddeken, eines der größten Klöster in Deutschland, wies eine ungewöhnliche Personalstruktur auf. Den etwa 40 Chorherren – also den vollberechtigten Konventualen, die die feierliche Liturgie vollzogen, sich der Meditation und der gelehrten Arbeit widmeten – standen 150 Laienbrüder gegenüber, die fast alle in dem riesigen Wirtschaftsbetrieb des Klosters tätig waren.⁶ Göbel wurde nicht Chorherr, sondern Laienbruder. Die Gründe dafür könnten im Bildungsstand, in unehelicher Herkunft, aber auch in persönlicher Demut zu suchen sein. Wie dem auch sei: Für das richtige Verständnis von Bruder Göbels Werk bleibt es wichtig, immer zu beachten, daß er Laie war, dessen Aufgabe dienende Arbeit, nicht Bildung und schon gar nicht das Verfassen von Büchern war. Bruder Göbel ist denn auch unter den vielen tausend Laienbrüdern in den Windesheimer Klöstern der einzige gewesen, der literarisch tätig war.

Schon ein Jahr nach seinem Ordenseintritt wurde Göbel zum Vogt des Klosters bestellt und übernahm damit das schwierigste, undankbarste und gefährlichste

2 Diese Fassung stammt aus dem Jahr 1503; I, f. 10r: „Das vorliegende Register ist ... durch mich, Bruder Göbel, geboren in Köln, aufgewachsen in Hessen, zusammengestellt worden.“

3 Vgl. z. B. II, S. 128.

4 Der Familienname Schickenberges wird u. a. genannt im großen Böddeker Kopiar: Erzbistumsarchiv Paderborn, Hs. 44 f. 19r. – In Köln ist für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts keine Familie Schickenberges nachzuweisen, doch studierte dort ein Johannes Schickenberges aus dem hessischen Spangenberg, der später Dekan am St. Martinusstift in Kassel wurde. Dort hatte er auch Kontakte zu den nahegelegenen Einrichtungen der *Devotio moderna*. Weitere Untersuchungen zur Frage, in welchem Verhältnis zueinander Johannes und Göbel standen (Vater und Sohn?), sind im Gange.

5 I, f. 89r: „... do ick to Bodeken quam, dat was anno Domini M^o V^c primo“; vgl. auch I, f. 33v und 78r. – Quellen und Literatur zur Geschichte Böddekens sind von Wilhelm Segin zusammengestellt in: *Monasticon Windeshemense*, Teil 2: Deutsches Sprachgebiet, hrsg. von Wilhelm Kohl, Ernest Persoons und Anton G. Weiler, Brüssel 1977, S. 61-70.

6 Über diese Konventsstruktur sind wir am besten durch Bruder Göbel selbst unterrichtet, der seit 1504 in jedem Jahr zu Ostern den Personalstand Böddekens feststellt. Den Ostertermin wählt Göbel, weil er die Laienbrüder bei der Pflichtkommunion am leichtesten und genauesten zählen kann.

Amt, das die Chorherren einem ihrer Laienbrüder anvertrauen konnten.⁷ Der Vogt hatte die dem Konvent zustehenden Natural- und Kapitaleinkünfte einzuziehen.⁸ Bruder Göbel brachte für seine Aufgabe gute Voraussetzungen mit: Er war, auch wenn er gelegentlich lahmt, gesund, zuverlässig, tatkräftig und kommunikationsfreudig. Diese Eigenschaften waren notwendig, denn das Amt des Vogtes verurteilte Göbel zu einem unsteten Leben. Seine Reisen führten ihn nicht nur in die nahe Region, sondern regelmäßig auch nach Braunschweig, Göttingen und Deventer. Häufig war er in Köln, zweimal in Rom.

Die Reisen sind für Bruder Göbels Geschichtsschreibung wichtig, wenn nicht gar konstitutiv gewesen. Auf ihnen erwarb er jene Weltkenntnis, die ihn weit über den Erfahrungshorizont seiner Mitbrüder hinaushob. Seine Wanderungen schärfen ihm den Blick für Veränderungen, die andere nicht erkannten.

Bruder Göbel reiste nicht gern. Als er 1515 in Köln den Auftrag erhielt, mit einem seiner Herren nach Rom zu gehen, notiert er: „do wort ick gans vorvert.“ Als bald darauf die Nachricht eintrifft, er solle allein reisen, „do wort ick noch mer vorvert dan tovoren“.⁹ Doch der Laienbruder gehorcht. Er berichtet lapidar: „Item des IX dages geinck ick und leit kleider macken und des X dages brachte ick myn gelt in de banck und des XI dages in dem meye do geinck ick uit Collen na Rom.“¹⁰

Bruder Göbels Reisen waren so gefährlich, daß er erwägt, seine Fahrten gleich im Totenhemd anzutreten.¹¹ Die Art, wie er den Widrigkeiten begegnet und wie er sie kommentiert, charakterisiert ihn gut.

1509, als Bruder Göbel für sein Kloster Geld nach Lübeck bringen mußte, fiel er bei Mölln unter Landsknechte. „Et galt uns den halss ... Doch Got halp uns, dat wy overquamen.“¹² Göbel kehrte – „wol dat ick noch jonck was“ – mit grauen Haaren nach Böödeken zurück.¹³ 1515 setzte ein adliger Gegner des Klosters demjenigen 25 Gulden aus, der ihm eine Hand oder einen Fuß des agilen Laienbruders bringe.¹⁴ Zwei Männer, die sich den Preis verdienen wollten,

7 „In dem jar uns heren M V^c II up sant Nicolaus avent wort ick, Broder Gobel van Collen, erst vaget tho Bodeken, leyder unwerdich ...“; I, f. 2r.

8 Das Amt des Vogts ist in den Windesheimer Konstitutionen nicht vorgesehen; seine Notwendigkeit ergab sich aus der besonderen Lage des wirtschaftlichen Großbetriebs Böödeken. Der Böödeker Vogt (prefectus), der mit dem klassischen Vogt (advocatus) nur den deutschen Namen gemeinsam hat, war der wichtigste Helfer des Prokurators, der immer aus dem Chorherrenstand genommen wurde.

9 I, f. 154r/v: „da wurde ich ganz verwirrt“; „da wurde ich noch stärker verwirrt als zuvor“.

10 I, f. 154v: „Am 9. Tag ging ich und ließ mir Kleider machen, am 10. Tag brachte ich mein Geld zur Bank und am 11. Tag im Mai ging ich von Köln los nach Rom.“

11 III, f. 2r: „... we myt gelde reissen sal, dat he syn doithempt alle dage anhebbe.“

12 I, f. 81v: „Es ging um unseren Kopf ... Doch Gott half uns, daß wir durchkamen.“

13 I, f. 81v: „Ick satt gra hare, wol dat ick noch jonck was.“ – „Ich bekam graue Haare, obwohl ich noch jung war.“

14 Es war Cort von Brenken, der denen einen Preis ausgesetzt hatte, „de ... brechten eyn hant off voit van my“; I, f. 154r.

patrouillierten drei Tage lang zwischen Deutz und Mülheim, um Göbel, der in Köln zu tun hatte, zu fangen; doch: „ick was en vorspedet“.¹⁵

Göbel kann sich nirgendwo sicher fühlen. Als er 1522 versuchte, Heyneman Stoffregen, den Pfarrer des nahegelegenen Ortes Meiste, der Urkundenfälschung zu überführen, wollte dieser ihn „morden und doden“. „Doch Got gaff sinne gnade, dat he uns mit der hant nicht en dede, aver mit dem munde was he gans untochtig.“¹⁶ An „unzüchtige“ Worte, wie sie der Pfarrer ausstieß, mußte sich der Böddeker Vogt allmählich gewöhnen. Zum ersten Mal widerfuhr es ihm 1525 – und das gerade in Paderborn –, daß die Leute ihm nachriefen: „O, o, o! Monnik, monnik! Wolff, wolff!“¹⁷ Göbel war überrascht: „Ick hebbe maniche stat und dorper bewanert; et en ist my nicht ghescheyn ... hir bevoren.“¹⁸ Ein Jahr später mußte Bruder Göbel den gleichen Ruf in Hameln, Hildesheim und Braunschweig hören, „als off se geseyn hetten eynen dollen hont“.¹⁹ Wiederum ein Jahr später blieb es nicht bei Schmährufen: „se worppen my myt steynnen und myt drecke“.²⁰ Göbels lakonische Reaktion: „Ich hebbe en den ers enthogen.“²¹

Als Bruder Göbel in dem niederländischen Dorf Dalfsen Geld eintreiben sollte, rotteteten sich die Bauern in der Kirche zusammen und drohten, ihn in einen Sack zu stecken und zu ertränken.²² Doch nicht nur von der Bosheit der Menschen drohte auf den Reisen Gefahr. 1514 fiel Göbel kurz vor Lennep vom Bock seines Wagens, auf dem er hohe Geistliche und Juristen geladen hatte. Das Vorderrad ging ihm quer über den Kopf, „also dat ick gans vorstoret wort“.²³ Aber: „et en schade my van der genaden Godes nicht“.²⁴ Schon am übernächsten Tag konnte Göbel mit den erlauchten Passagieren seine Scherze treiben.²⁵

Bei solchen Widerwärtigkeiten nimmt es nicht wunder, daß Göbel jede Reise „myt groten sorgen unde vrochten“ antrat.²⁶ Nach glücklicher Heimkehr notiert

15 I, f. 154r: „ich war verspätet“.

16 II, S. 28: „Doch Gott gab seine Gnade, daß er nicht handgreiflich wurde, aber mit dem Munde war er ganz unverschämt.“

17 II, S. 164.

18 II, S. 164: „Ich bin durch manche Stadt und manches Dorf gewandert, so etwas habe ich bisher nicht erlebt.“

19 II, S. 207: „als ob sie einen tollen Hund gesehen hätten“.

20 II, S. 261.

21 II, S. 261: „Ich habe mich diskret davongemacht.“

22 II, S. 459: „Wy willen de monick in eynen sack und werpen em in dat watter.“ – „Wir wollen den Mönch in einen Sack stecken und ins Wasser werfen.“

23 I, f. 143r: „so daß ich ganz verstört ward“.

24 I, f. 143r: „durch Gottes Gnade kam ich ohne Schaden davon“.

25 Göbel bereitete seinen Fahrgästen, als sie sich in einem „wilden walde“ verirrt hatten, zu deren Überraschung ein opulentes Mahl. Die spannende Schilderung der Zubereitung hat geradezu literarische Qualität; vgl. I, f. 143r/v und unten Anm. 103.

26 II, S. 261: „mit großen Sorgen und Furcht“.

er regelmäßig: „De almechtighe Got behode my, dat ick myt leven wederquam myt dem gelde.“²⁷

„Mit Leben und mit Geld“: Die Formel ist für Bruder Göbel typisch. Für ihn bedeutet es keinen Bruch, wenn er in erhebenden oder erschreckenden Augenblicken ans Geld denkt und auch vom Geld spricht. Reflexionen über Sünde können unvermittelt in Bemerkungen über den Preis für eine Tonne Heringe übergehen;²⁸ denn die Sorge ums Geld war Göbels erste Aufgabe als Vogt. Er hat sie ernst genommen und über die Einkünfte ein Register angelegt, das in Qualität und Vollständigkeit in Westfalen seinesgleichen sucht.

Bruder Göbels Geschichtsschreibung ist ohne seine Tätigkeit als Vogt undenkbar. Seine Reisen und seine Registrierungspflicht sind die Ausgangspunkte für die historischen Aufzeichnungen, die bis zu Göbels Tod am 3. September 1543²⁹ zu einem vielhundertseitigen Werk anwuchsen. Bruder Göbel beginnt damit, daß er zu einzelnen Orten, in denen Böddecken Rechte hatte, knappe Bemerkungen zu ihm wichtig erscheinenden Ereignissen einträgt. Nach Abschluß eines Registerjahrgangs hält er dann in unregelmäßigen Abständen tagebuchartig fest, was er gerade erlebt oder an Neuem erfahren hat.³⁰ Er geht dabei mit der gleichen Sorgfalt vor wie bei der Registrierung der Abgaben, als sei er nicht nur zur genauen Aufzeichnung der Einkünfte, sondern auch der Neuigkeiten verpflichtet.³¹

Das tagebuchartige Notieren ist eine der ältesten Formen der Geschichtsschreibung, die in allen Epochen neben komplexeren Gattungen ihre Bedeutung behalten hat. Sie ist in Stadtchroniken des 16. Jahrhunderts noch häufig zu finden. Was Bruder Göbel von den Stadtchronisten abhebt, ist u. a. die dichtere Folge seiner Eintragungen. Er wartet nicht ab, bis eine Ereigniskette an ihr Ende gelangt ist, sondern notiert und kommentiert, was er im Moment weiß. In den westfäli-

27 II, S. 261: „Der allmächtige Gott behütete mich, so daß ich mit Leben und Geld zurückkam.“ Diese Formulierung findet sich so oder ähnlich einige dutzendmal; vgl. u. a. II, S. 157, 206, 207.

28 1522 kaufte Bruder Göbel für sein Kloster in Kassel Heringe. Dabei stellte er fest, daß der mitteleuropäische Fischmarkt durch Kriegereignisse völlig durcheinandergebracht worden war: „Got vorbarmet! Et ist unser sonden schult. Wat de tonne gelden sal, en weit ick noch nicht.“ – „Gott erbarme! An allem ist unsere Sünde schuld. Was die Tonne Heringe kosten soll, weiß ich noch nicht.“ I, f. 253v. – Daß Bruder Göbel, als er diese Sätze nach seiner Rückkehr in Böddecken schrieb, den Heringspreis noch nicht kannte, liegt daran, daß es sich um ein Termingeschäft handelte.

29 Göbels letzter Registereintrag datiert vom 28. Juni 1543. Die ersten Aufzeichnungen des neuen Schreibers nach Göbels Tod („Gobelino ... defuncto“) betreffen Einnahmen des Jahres 1544; vgl. III, f. 189r, 190r. – Göbels Todes tag ist im Böddeker Kalendarium zum 3. September vermerkt; Archiv der Frh. von und zu Brenken, Erpernburg, Hs. 56.- *Löfflers* (wie Anm. 1, S. 132) Angaben zum Todesjahr (1544) beruhen m. E. auf einem Mißverständnis des ersten Eintrags des neuen Schreibers. Für das Jahr 1543 spricht auch, daß der Name des Verstorbenen, der nach Bruder Göbel ins Böddeker Kalendarium eingetragen wurde, den Zusatz „M D XLIII“ trägt.

30 Bis etwa 1518 sind die Einträge oft zurückblickend zusammengefaßt worden. Danach erfolgen sie im Abstand von wenigen Wochen oder gar Tagen. Der Umfang der Notizen nimmt dabei fast kontinuierlich zu; einige Beispiele: 1506: 2 Seiten; 1512: 8 Seiten; 1521: 11 Seiten; 1529: 21 Seiten; 1532: 23 Seiten.

31 In einzelnen Jahren verzeichnet Göbel bis zu 40 verschiedene Ereignisse.

schen und niedersächsischen Chroniken wird etwa der Bauernkrieg – wenn überhaupt – nur knapp und en bloc erwähnt. Die Autoren kennen das Ergebnis; Bruder Göbel dagegen erlebt den Bauernkrieg mit: Zu acht verschiedenen Daten kommt er auf die Revolte zu sprechen: „Got help uns, dat se nicht hir en komen.“³² Daß die Situationen offen sind, daß die Wirkungen der „großen Ereignisse“ noch nicht abgesehen werden können, prägt Form und Inhalt der Aufzeichnungen.

Der Laienbruder hat nicht die geringste Kenntnis literarischer Rhetorik, aber Freude am Schreiben. Seine Sprache ist plastisch und derb, doch frei vom Grobianismus der Zeit. Zwischen seinem gesprochenen und geschriebenen Wort dürfte kaum ein Unterschied bestanden haben. Göbel läßt seinen Gedanken und Gefühlen freien Lauf. Interjektionen und Stoßgebete, die seine Stimmung spiegeln, durchziehen selbst die Darstellung rechtlicher Vorgänge. Dialoge, die er geführt hat, bringt er oft in wörtlicher Rede. „Do ... sprack de werdinne: Leve broder ... – Ick sprack: Leve frowe ...“³³ In schwieriger Lage ermahnt er sich selbst: „Du moist dadorch!“³⁴ Besonderes Vergnügen bereitet dem Laienbruder die sentenzenartige Zuspitzung seiner Erzählungen. Die Diskussion, wer den adligen Jürgen von Brenken ermordet habe, schließt er lapidar: „Ick was dar nicht bi, aver he was do it.“³⁵

In Göbels Stil verbinden sich Weitschweifigkeit und Lakonik, Äußerungen engagierter Empörung und distanzierter Ironie. Dafür zwei Beispiele: Die für sein Kloster kostspieligen Besuche von Fürsten haben den Laienbruder immer zutiefst erregt. Den Herren wird im Endgericht die Rechnung für ihre Aufwendungen präsentiert werden. Wenn die weltlichen Gäste auch noch die heilige Stätte schänden, kennt der Zorn Göbels keine Grenzen. Das sprachliche Fazit seiner Erregung ist jedoch weniger von Heftigkeit als von milder Resignation gezeichnet. Als das Gesinde des Paderborner Bischofs in Böddecken bis in die Morgenstunden hinein lärmte und gegen die zu nächtlichem Gebet versammelten Chorherren ansang, kommentiert Göbel: „Also dat Got und sin leven hilligen hatten eyn metten und de duvel hatte ouck eyn metten.“³⁶ Bruder Göbel hatte viele Feinde; zu ihnen zählte der benachbarte Johann von Büren. Dieser Edelherr hatte – wo es nur ging – versucht, das Böddecker Land in seine „Klauen“ zu bringen. Was die Chorherren auch taten, der listige, aufbrausende und gewalttätige Johann warf ihnen „eynen fuillen hont in de sake“.³⁷ Alle Versuche, dem beutegierigen Adligen

32 II, S. 162: „Gott helfe uns, daß die Bauern nicht hierher kommen.“

33 II, S. 566: „Da sprach die Wirtin: ‚Lieber Bruder ...‘ – Ich sprach: ‚Liebe Frau ...‘“

34 I, f. 116v: „Da mußt du durch!“

35 II, S. 163: „Ich war nicht dabei, aber er war tot.“

36 II, S. 210: „So hatten Gott und seine Heiligen ihre Messe und der Teufel hatte auch seine Messe.“

37 II, S. 447: Er warf uns einen „faulen Hund in die Angelegenheit“. Gemeint ist, daß Johann von Büren mit einem rechtlichen Trick versuchte, das von ihm beanspruchte Böddecker Land zu nutzen.

dafür das „recht in den mont to werppen“,³⁸ hatten wenig Erfolg. Göbel bleibt nur die Hoffnung auf Johanns baldiges Ende. Dann wird dieser bekommen, was er verdient hat; denn „he hevet eyne sack, de en wert nicht fol, went dat he up dem rugen tho der kerken geit; als dan hevet he der erden genoch myt VII voeten lanck.“³⁹

In besonders feierlichen Momenten bedient sich Göbel des Lateinischen. Er müht sich redlich, doch seinem Eifer sind Grenzen gesetzt. Es gibt kaum eine grammatische Regel, mit der er nicht auf Kriegsfuß steht. Bruder Göbel hat keine gründliche lateinische Ausbildung erhalten. Er hat – hellwach, wie er war – einzelne Formeln aus der Urkundensprache und vor allem aus der Liturgie „aufgeschnappt“, mehr durch Hören als durch Lesen.⁴⁰ Seine Kenntnisse haben sich während seines langen Klosteraufenthaltes leicht gebessert, obwohl er 1542 teilweise noch die gleichen Schnitzer macht wie vier Jahrzehnte zuvor. Doch Bruder Göbels ungelinktes Latein spricht an. Seiner oft geäußerten Bitte: „Orate pro me miserum peccatorum“ kann der lateinkundige Leser nur schwer widerstehen.⁴¹

Die Komposition des Werkes ist – obschon die Nachrichten eingetragen werden, wie sie eingehen – auch von Assoziationsketten bestimmt. Wenn es irgendwo gebrannt hat, brennt es überall.⁴² Als sein Kloster wieder einmal Gespanne für den Bischof stellen muß, nimmt Göbel das zum Anlaß, seine Meinung über die Qualitäten eines guten Pferdes einzuflechten. Ein Pferd soll fünfzehn Tugenden haben: je drei von der Frau, vom Esel, vom Wolf, vom Fuchs und vom Hasen. Ich nenne nur die drei ersten Tugenden: „Eyn suverlicke frauwe sal hebben schon clar ougen, wol geborstet, gern upsitten; also sal hebben dat pert clar oughen, wol geborstet und sick gern laiten upsitten.“⁴³

Die Aufzeichnung der Ereignisse in Tagebuchform bietet Bruder Göbel nur

38 II, S. 297: „ihm mit dem Recht den Mund zu stopfen“.

39 II, S. 184: „Er hat einen Sack, der wird nicht voll, bis er auf dem Rücken zur Kirche geht; erst dann hat er genug Land: sieben Fuß lang.“

40 Wie stark Göbel die Schreibweise seines Lateins am akustischen Lautbild ausrichtet, mögen zwei Beispiele zeigen. Wenn er ausdrücken will, daß Böödeken etwas in unangefochtenem Besitz hat, schreibt er „in ... passivica possessione“ statt „in ... pacifica possessione“. Das Windesheimer Privatkapitel heißt bei Göbel „prefatum cappittullum“; I, f. 42r, II, S. 67.

41 II, S. 153: „Bittet für mich armen Sünder.“ Es handelt sich hier um eine für Bruder Göbels Latein aufschlußreiche und typische Fehlerkette: „me“ faßt Göbel nicht als Ablativ, sondern als Akkusativ auf; also setzt er das „miser“ in den gleichen Kasus; die formal richtige Akkusativendung von „miserum“ benutzt er als Vorbild für die Endung von „peccator“.

42 Zum Jahr 1521 berichtet Göbel in unmittelbarer Folge fünfmal von Brennen und Verbrennen. Anfang April werden in Volkmarsen mehrere „quade wiffen“ (böse Frauen) verbrannt; etwas später müssen in Höxter drei Frauen auf den Scheiterhaufen; in Brenken „sit ouck noch eynne, willen se ouck bernen. Deo semper laus“; am 6. Mai brennt Hegensdorf bis auf neun Häuser ab; am 12. Mai wird ein Teil Rütthens Opfer der Flammen; I, f. 248v/249r.

43 II, S. 124: „... so soll das Pferd schöne klare Augen haben, gut gestriegelt sein und gern seinen Reiter tragen.“

wenig Gelegenheit, seinen Stoff bewußt literarisch zu formen. Dennoch gelingen ihm eindrucksvolle Miniaturen.⁴⁴ 1511 wurden in Böddecken sechs neue Altäre geweiht; da hatten „wy... grote frauweden und et was allet ‚gaudiamus‘ und ‚terribilis‘“, freudig und schrecklich zugleich; denn mitten in der Feier wird dem Kloster ein Fehdebrief übergeben. „Risum cum dolore mixebitur“ zitiert Göbel die Bibel falsch, aber überzeugend: „dat lachen ist bemenget myt bedroiffnisse“.⁴⁵ Die knappe Darstellung der Altarweihe zeigt die Grenzen auf, die einem Laienbruder bei der Gestaltung seines Stoffes gesetzt sind. Die gelungene Antithese „Es war alles gaudeamus und terribilis“ ist eine Zusammenstellung verschiedener Formeln aus der gerade vollzogenen Kirchweihliturgie.⁴⁶ Vermutlich hat Göbel auch das Bibelzitat „Risus dolore miscebitur“, mit dem er den Einbruch des Unheils in die Welt der Freude zu fassen sucht, erst am Tag der Altarweihe gehört.

In Bruder Göbels Aufzeichnungen treten uns sein Charakter, seine Vorstellungen von Kirche und Welt sowie seine Auffassungen von Geschichte mal deutlich, mal verschleiert entgegen. Von ihnen soll die Rede sein, zumal wir über die Mentalität von Laienbrüdern bisher nur wenig wissen. Drei Eigenschaften Göbels verdienen hervorgehoben zu werden: seine Frömmigkeit, seine Tatkraft und seine Wißbegier.

Bruder Göbel war ein frommer Mann. Seine Chronik läßt sich wie eine Litanei lesen, die ihren „Sitz im Leben“ zurückgewonnen hat. An die Stelle der in Litaneien allgemein formulierten Anliegen treten die kleinen und großen Ereignisse der Zeit als Gegenstand der Fürbitten. Säen die Böddecker Eicheln, heißt es: „Got geve, dat se wol upgain und wassen.“⁴⁷ Hat Göbel Ochsen gekauft und „myt groten vrochten“ meilenweit getrieben, schließt er den Bericht: „Got geve, dat de ossen vet werden.“⁴⁸ Stellt er eine neue Magd ein, bittet Göbel: „Got geve, dat se uns wuol gerade.“⁴⁹ Berichtet er über die Hildesheimer Stiftsfehde, flicht er ein: „Got geve, dat et noch allet goet werde.“⁵⁰ Treten die Fürsten zum Reichstag zusammen, heißt es: „Got wil en ingeven, dat dar wat godes geordinert werde.“⁵¹ Betrachtet Bruder Göbel wieder einmal den seidenen Faden, an dem der Christen-

44 Das folgende nach I, f. 101v/102r.

45 „Das Lachen mischt sich mit Trübsal.“ „Risus dolore miscebitur“ steht im Buch der Sprüche 14,13; Göbel vermutet das Bibelwort – wie so oft falsch – „primo Sapientie“, also im 1. Kapitel des Buches der Weisheit.

46 Der klassische Introitus aller Kirch- und Altarweihfeste beginnt mit Genesis 28,17: „Terribilis est locus iste.“ Ein älteres Kirchweihgebet beginnt: „Gaudeamus in Domino.“ Vgl. Josef Andreas Jungmann, *Missarum Sollemnia. Eine genetische Erklärung der römischen Messe*, Bd. 1, Wien 1948, S. 408.

47 I, f. 212v.

48 I, f. 232v.

49 II, S. 568.

50 I, f. 250r.

51 II, S. 384.

glaube hängt, schließt er: „Got behode en, dat he nicht en brecke.“⁵² Grassiert eine Seuche im Konvent, betet Göbel: „Got geve, dat wy alle salich werden.“⁵³

Die Zahl solcher Fürbitten geht in die Tausend. Gott ist in Göbels Aufzeichnungen allgegenwärtig. „Gott“ ist neben „ich/ego“ das meistgebrauchte Wort. Gott und ich: das erinnert an den Ordensvater Augustinus.

Der häufige Gebrauch des Wortes „ich“ darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß Bruder Göbels Frömmigkeit in der Gemeinschaft wurzelt. Er versteht sich als Diener, „inutilis servus“.⁵⁴ Den Herren seines Konvents ordnet er sich unter, auch wenn er vielfach durchblicken läßt, daß er ihre zögerlichen Entscheidungen für falsch hält. Bruder Göbel leistet nicht nur den Herren die geschuldeten Dienste. Er wendet sich darüber hinaus seinen Standesgenossen, den 150 Laienbrüdern, zu. Alles, was er getan hat, hat er in Solidarität mit ihnen vollbracht. Dafür ein Beispiel: 1511 verlassen drei Laienbrüder, die bei der Feldarbeit von Adligen überfallen wurden, das Kloster, um Rache nehmen zu können: „(Se) wolden ... alle brennen und doden.“⁵⁵ Die Herren sind – wie so oft – „bedroved und en wisten nicht, war de broder bleven weren. Se santen my, broder Gobel, uit dat ick se solde socken.“⁵⁶ Göbel fahndet in Soest, Werl, Unna und Kamen drei Wochen lang vergeblich. Als er die Brüder endlich aufspürt, verspricht er, alle ihnen drohenden Strafen auf sich zu nehmen, wenn sie nur zurückkehrten.

Göbel fühlt sich in allem seinen religiös unzureichend versorgten Mitbrüdern verantwortlich. „Umme der broder wyllen, de nycht lesen en konnen“ verfaßt er „mit groten arbeyde“ ein Ablassbuch, „dat se de hillige tijd nicht versumen“.⁵⁷ Bruder Göbel versteht es, schwierige theologische Zusammenhänge einfach darzustellen. Ohne Reue und Vorsatz sind Bemühungen um Ablassgnaden müßig. „Wy nemen eyn groff exempel. Hedde ick eynen broder vertornt und genge to eme und sprecke: ‚Leve broder, vergyff et my, dat ick dy vertornt hebbe, ick wyl dy morgen noch groter und meer vertorn‘, so sprecke he: ‚Neyn, des en do ick

52 II, S. 156.

53 II, S. 33 b.

54 Die Demutsformel vom „unnützen Diener“ wird bei Göbel grammatikalisch-orthographisch vielfach variiert; er nennt sich „inuttelus“, „inutilus“, „inutilius“ und manchmal auch korrekt „inutilis“.

55 I, f. 102v.

56 I, f. 102v: Die Herren waren „betrübt und wußten nicht, wo die Brüder geblieben waren. Sie sandten mich, Bruder Göbel, aus, sie zu suchen.“

57 „Um der Brüder willen, die nicht lesen können“, verfaßt er „mit großer Mühe“ ein Ablassbuch, „damit sie die heilige Zeit nicht versäumen“; Archiv Erpernburg (wie Anm. 29) Hs. 56 f. 60r, 60v, 81v. – Göbels Ablassbuch ist ein außergewöhnliches Werk. Göbel hat es verfaßt, um seinen Mitbrüdern in Böödeken den Erwerb jener Ablassse zu ermöglichen, die normalerweise nur ein Rompilger gewinnen konnte. Zu diesem Zweck ordnet er – gestützt auf Privilegien, die Kardinal Nikolaus von Kues, Eugen IV. und Innozenz VIII. den Konventen der Windesheimer Kongregation gewährt hatten – die Ablassse einzelner römischer Kirchen bestimmten Tagen des Jahres zu.

nummer mer⁶. Also ist ock myt Gode.“⁵⁸ Göbel hat viel für die geistliche Versorgung seiner Mitbrüder getan. Eine große Predigt, die das Auftreten der Reformatoren erklären soll, ist wahrscheinlich zur Unterweisung der Laienbrüder geschrieben worden.⁵⁹ Das gleiche gilt für die in den Text eingestreuten Gebete, ja für die „Chronik“ überhaupt.

Wo Religiosität stark in die Gemeinschaft eingebunden ist, gewinnen die in der Gruppe vollzogenen feierlichen Riten besonderes Gewicht. 1520 legten in Böddecken an einem Tag 22 Novizen und Laienbrüder Profesß ab. Bruder Göbel wird zum Dichter:

„Do man schriff M^o V^c twyntich,
do was ick nicht ser rich.
Hort nu, wat do geschach
up den teynden dach
menssis aprilli!
Ick stont gar na dar by.
Nu sollt gi horen unde seyn,
des dinsdaghes tho paissen ist ghescheyn:
Do hebben seven novitien professie gedan.
Up dat gi et nu wol vorstain:
Dar quamen ouck XV broder hergegangen,
van dem werdichen pater hebben se den orden entfanghen ...“⁶⁰

Die nicht gerade klassischen Verse bezeugen ehrliche Freude. Der Bericht geht in ein Gebet über, mit dessen Schluß Bruder Göbel seine Leser zwingen will, an seiner Hoffnung teilzuhaben. Damit ihn jeder versteht, endet das Gedicht derb:

58 Archiv Erpernburg Hs. 56 f. 62r: „Wir nehmen ein schlichtes Beispiel. Wenn ich einen Bruder erzürnt habe und zu ihm gehe uns sage: ‚Lieber Bruder, vergib mir, daß ich dich erzürnt habe, ich will dich morgen noch viel mehr erzürnen‘, dann sagt der: ‚Nein, das tue ich nimmermehr.‘ So ist es auch mit Gott.“

59 Zu dieser Predigt u. S. 229.

60 I, f. 231v/232r:

„Als man das Jahr 1520 schrieb,
da war ich nicht sehr reich.
Hört nun, was da geschah
am zehnten Tag
des Monats April!
Ich stand ganz nah dabei.
Nun sollt ihr hören und sehen,
am Dienstag nach Ostern ist es geschehen:
Da haben sieben Novizen Profesß abgelegt.
Auf daß ihr es wohl versteht:
Da kamen auch fünfzehn Brüder gegangen,
vom würdigen Pater (d. h. Prior) sind sie in den Orden aufgenommen worden.“

„... dat uns dat hemelrik tho delle werde.
 We des nicht en begert,
 dat he dem hengher in den stert vert.“⁶¹

Freude äußert sich bei Bruder Göbel nicht im Stillen; sie ist nicht esoterisch. Auf seinen Reisen hatte er erlebt, daß im ketzerischen Umland Kirchenglocken zerschlagen wurden. In Böödeken dagegen werden noch Glocken geweiht, ein Grund für „eyn grot vest ... in der kerken und ouck in der kocken“.⁶²

Bruder Göbel war ein tatkräftiger Mann. Als Vogt seines Klosters hat er das immer wieder bewiesen. Eines der höchsten Ziele Göbels ist es, das Recht durchzusetzen. In diesem Punkt ist er unnachgiebig, gleich um wen es sich handelt. Bereits im ersten Jahr seiner Amtsführung bemerkt er, daß die Chorherren des Nachbarklosters Dalheim ihren geringen Zahlungsverpflichtungen gegenüber dem Mutterkonvent Böödeken nicht nachkommen wollen: „De van Dalhem en gaven dit jar nicht.“⁶³ Im nächsten Jahr deutet Göbel bereits an, daß es so nicht weitergehen könne: „Se moetten noch vort, et si leyff off leyt.“⁶⁴ Seine Entschlossenheit formuliert Göbel mit jedem Eintrag neu: „Ick bringe se dar noch by.“⁶⁵ Nach 14 Jahren bekommt er endlich sein Geld. Der Laienbruder hat den Prior Dalheims vor Gericht zitiert.⁶⁶

Die Chorherren haben immer wieder auf die zupackende Art ihres Laienbruders gesetzt. 1524 warf als erster Konventuale Heinrich Lübbecke „de kappe up dat hecke“, heiratete eine Nonne und ließ sich in Zierenberg nieder.⁶⁷ Göbel soll das „irrige schaip“ mit Hilfe der hessischen Behörden zurückholen. Der entsprungene Chorherr wird gewarnt: „Do ick tho dem Zerenberghe quam, do was he en wech.“⁶⁸ Doch: „Ick hoppe, en noch hir namailss zo krigen, wan he sich nicht dar vor en hodet. Amen.“⁶⁹ Göbels Hoffnung wird enttäuscht. Als sein zweiter Versuch, den „verloepenen frater“ „to gripen“, scheitert und Göbel erfährt, daß

61 I, f. 232r:
 „... daß uns das Himmelreich zuteil werde.
 Wer das nicht begehrt,
 der soll dem Henker sonstwohin fahren.“

62 II, S. 386. – Von der Zerstörung von Glocken in Mühlhausen berichtet Göbel zum Jahr 1525; II, S. 163.

63 I, f. 3r: „Die von Dalheim gaben in diesem Jahr nichts.“

64 I, f. 12r: „Sie müssen noch dahin (gebracht werden), es sei ihnen lieb oder leid.“

65 I, f. 84r: „Ich bringe sie noch dahin.“

66 I, f. 158r.

67 „Die Kappe auf das Gatter werfen“ bedeutet, das Ordensgewand ablegen; diesen Ausdruck verwendet Göbel, wenn ein Chorherr den Orden verläßt; vgl. II, S. 264. – Zu Heinrich Lübbecke vgl. Wilhelm Segin, Die Namen der Böödeker Chorherren (1409-1803), in: WZ 128 (1978), S. 229-287, hier S. 265f.

68 II, S. 112f.: „Als ich nach Zierenberg kam, war er weg.“

69 II, S. 114: „Ich hoffe, ihn später noch zu fangen, wenn er sich nicht in acht nimmt. Amen.“

der Landgraf geflohenen Mönchen Geleit gewährt, betet er: „Got helpe uns, dat et allet goet werde.“⁷⁰

Bruder Göbels Tatkraft läßt auch im Alter nicht nach. 1541 reitet er mit seinem Prokurator über Land.⁷¹ Der Chorherr fällt vom Pferd und verletzt sich schwer am Unterleib. „Do wort ick gans ser verwert und he noch mer.“⁷² Göbel ruft im nächsten Dorf die heilkundige Katharina zur Hilfe, obwohl die Wunde „up eyner heymmeliker stede (was), dar frauwes lude nicht geburt tho komen. Doch de noit geit vor.“⁷³ Katharina holt Nadel und Faden. Mit Hilfe der Frau näht Bruder Göbel wieder fest, was beim Sturz vom Pferd Schaden genommen hatte. Göbels langer Bericht – unmittelbar nach dem Unfall abgefaßt – spiegelt seine Aufregung und Betroffenheit lebhaft wider. Erst am Schluß gewinnt er seine Ruhe zurück. „He hevet de smerten und ick hebe de sorghe und de arbeit. Got helpe uns tho eynem gueden ende. Amen.“⁷⁴

Bruder Göbel war ein wißbegieriger Mann. Ohne seinen entschlossenen Willen, Neues zu erfahren, würde sein historisches Werk auf das Niveau der Stadtchronisten zurückfallen. Göbel informiert sich auf Straßen und in Gasthäusern, er hört den neuen Predigern zu, sammelt Flugschriften und befragt Boten, Landsknechte, aber auch „grote lude“. Er will alles ganz genau wissen. In den Romführern konnte er lesen, das Haupt des heiligen Paulus habe nach dem Schlag des Henkers noch drei Sprünge getan und dabei jedesmal den Namen Jesu angerufen; wo es aufschlug, seien Quellen entsprungen.⁷⁵ Die Reiseführer berichten staunend von dem Wunder, verschweigen jedoch, was Göbel interessiert: den Abstand der Quellen. Wie weit ist der abgeschlagene Kopf des Heiligen gesprungen? Dank Bruder Göbel wissen wir es; es waren 30 Fuß, „so ick gemetten hebbe myt mynen voeten“.⁷⁶

Wie viele altkirchliche Chronisten entdeckt Bruder Göbel überall den Verfall hergebrachter Ordnungen. „De werelt ist nu leyder swack und kranck.“⁷⁷ In seiner Predigt über das Buch der Richter klagt er: „De kinder bespotten nu de olden ..., de gebur vorheven sick nu tegen den adel und tegen de geistliken und

70 II, S. 126.

71 Das folgende nach III, f. 30v-33v. Zum Prokurator Johannes Ruden vgl. *Segin*, Chorherren (wie Anm. 67), S. 264.

72 III, f. 31r: „Da wurde ich völlig verwirrt und er noch mehr.“

73 III, f. 32r: Die Wunde war „an einer geheimzuhaltenden Stelle, an die Frauen nicht herankommen dürfen. Doch Not kennt kein Gebot.“

74 III, f. 33r: „Er hat die Schmerzen, und ich habe die Sorge und die Arbeit. Gott helfe uns zu einem guten Ende. Amen.“

75 Eine Untersuchung von Göbels Ablaßbuch zeigt, daß er sich in Rom aus dem weitverbreiteten, 1489 von Stephan Planck erstmals gedruckten Pilgerbüchlein „Mirabilia Romae“ informiert hat. Dort hatte er auch die Geschichte von der Enthauptung des hl. Paulus gelesen.

76 Archiv Erpernburg (wie Anm. 29) Hs. 56 f. 72v: „wie ich mit meinen Füßen gemessen habe“.

77 II, S. 568: „Die Welt ist nun leider schwach und krank.“

wollen solvest heren wessen ...“⁷⁸ Seit 1525 macht Bruder Göbel immer häufiger Symptome des Verfalls aus. Während einer Reise durch Waldeck – kurz vor der Niederschrift seiner Predigt – erfuhr er, daß dort ein Priester seine Magd erstochen, ein Vater seinen Sohn erschlagen und ein Bote seinen Begleiter umgebracht hatte; „dit alle geschagh ... in achte dagen by eyn ander.“⁷⁹

Es ist die Sorge um den Bestand der rechten Ordnung, die Bruder Göbel ängstlich die innerstädtischen Unruhen beobachten läßt. Kein bürgerlicher Chronist hat die Auseinandersetzungen so aufmerksam verfolgt und kommentiert. Der Geschichtsschreiber der Reichsstadt Dortmund erwähnt 1531 beiläufig einen Aufstand; der Laienbruder aus dem Landkloster befaßt sich in diesem Jahr ausführlich mit Konflikten in vier Städten.⁸⁰ Die Krise ist allumfassend. Mit dem Versagen der Menschen gerät auch die Natur in Unordnung: „De lude vorkeren sic, so vorkert sic dat weder.“⁸¹

Bruder Göbel war überzeugt, daß es in erster Linie den Herren und Fürsten zukomme, die aus den Fugen geratene Welt wieder zu ordnen. Er hat den Sieg der Fürsten über die aufständischen Bauern begrüßt. Dennoch begegnet Göbel allen Herren mit Skepsis. Er resigniert bei dem Versuch, das von den Fürsten gesponnene Geflecht politisch-militärischer Aktionen zu entwirren: „Herenwerck ist wonderlick; dat late ick loeppen.“⁸² Alle Herren und Fürsten sind hochmütig und eigensüchtig; sie tragen die Verantwortung für die Kriege und die verheerenden Folgen, die Göbel auf seinen Reisen erlebt. In der Politik gibt es nur ziellosen Leerlauf: „De boden, de leppen; de rede, de reden.“⁸³ Den zum Wormser Reichstag versammelten Fürsten traut Göbel nicht viel mehr zu, „dann dat se grot goet vorterden und macheden vil armer lude in eren landen“.⁸⁴

Nur wenige Politiker gewinnen in der Darstellung Bruder Göbels Profil: der unersättliche Paderborner Bischof, der böse Ketzer Philipp von Hessen und Karl V. Göbel hat die Wahl Karls nicht mit einem Bericht, sondern mit einer Prophetie kommentiert, die Gedanken älterer Weissagungen aufnimmt. Karl ist

78 II, S. 217: „Die Kinder verspotten nun die Alten ..., die Bauern erheben sich nun gegen den Adel und gegen die Geistlichen und wollen selbst Herren sein...“

79 II, S. 207: „Das alles geschah innerhalb von acht Tagen.“

80 Vgl. dazu die „Chronik des Dietrich Westhoff“ in: Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 20, Leipzig 1887, S. 147-462, hier S. 427f. Westhoff widmet nur den Unruhen im nahegelegenen Soest knapp sechs Zeilen. Göbels Bericht über Soest ist umfassender und kenntnisreicher; vgl. II, S. 524f. Bruder Göbel berichtet ferner über Unruhen in Lippstadt, Hildesheim und Lemgo; vgl. II, S. 502, 504, 524.

81 II, S. 402: „Die Menschen werden schlechter, damit verändert sich auch das Wetter.“

82 II, S. 334: „Das Verhalten der Herren ist verwunderlich; das lasse ich auf sich beruhen.“ Diese resignative Bemerkung entschlüpft Bruder Göbel, als er 1528 seine Darstellung des schwer durchschaubaren Verlaufs der Packschen Händel abschließt.

83 II, S. 574: „Die Boten laufen, die Räte reden.“

84 I, f. 234v: „... als daß sie großen Aufwand treiben und in ihren Ländern viele Menschen arm machen.“

der neue Friedrich, der nach Vernichtung seiner Feinde die Krone am Ölberg niederlegen wird.⁸⁵ Obwohl Göbel alle Nachrichten über Karl sammelt, bleibt der Kaiser für ihn eine ferne Gestalt, auf die zumeist nur durch Erzählungen über sein glanzvolles Auftreten oder seine militärischen Taten ein helleres Licht fällt. Bruder Göbel bringt Karl je länger, je mehr Sympathie entgegen. Seine Zuneigung beruht nicht allein darauf, daß Karl der Vorkämpfer der katholischen Sache ist. Im Vordergrund steht das Mitgefühl mit einem Herrscher, der in schweren Zeiten von Freunden verlassen und von Feinden bedrängt ist. Karl wird bei Göbel zum leidenden Kaiser, zum „armen Kaiser“, wie er immer wieder schreibt. Göbel zeigt ihn in seiner tiefsten Erniedrigung. Der König von Frankreich hat den Kaiser vergiften lassen. Die Ärzte hängen Karl für neun Stunden mit dem Kopf nach unten auf, damit das Gift aus dem Körper herausfließen kann. Karl muß nackt in zwei lebendig aufgeschnittenen Mauleseln liegen; bei dieser Prozedur verliert der Kaiser Haut, Haar und Nägel. So stellen sich im fernen Böddeken 1542 die schweren Gichtanfalle eines Weltherrschers dar.⁸⁶

Bruder Göbel hält sich nicht lange beim Schicksal Karls auf. Er sieht die Konsequenzen, die die Vergiftung des Kaisers hat: In den Stiften Paderborn, Münster und Köln kann der französische König Söldner und adlige Anführer werben. Krieg und Elend werden unausweichlich.⁸⁷ Fürsten und Herren sind die am wenigsten berechenbaren Faktoren in den Wirren der Zeit. „Up forsten und heren sal man nicht tho vil sagen. Adiuva nos, Deus.“⁸⁸ Die endlosen Prüfungen, die Gott schickt, haben ihren Sinn, die „liden wy billick und gernne“, schreibt Göbel nach einem verheerenden Pestumzug, aber über die Herren kann man vor Gott nur Klage führen, „de dat ouck wol wyl richten“.⁸⁹

Zu den Fürsten gehört das Volk. Wenn Göbel vom Volk spricht – und das ist häufig der Fall – dann tut er es durchweg mit Sympathie. Man darf in dem Laienbruder jedoch nicht den Sprecher des „gemeinen Mannes“ sehen. Schließlich ist Göbel als Vogt eines großen Grundherrn derjenige, der Hunderten von Bauern Jahr für Jahr einen Teil der Ernte aus ihren Häusern holt. Das geht nicht immer ohne Drohung und Zwang. „Wanner man de bur nicht en straffede, se en leitten uns dat sot in dem botte nicht.“⁹⁰ Der Bauer stiehlt seinem Herrn den „Dopp vom

85 I, f. 192v. Vermutlich hat Göbel die lateinisch geschriebene Prophetie als Flugblatt kennengelernt. Zum Inhalt der Prophetie vgl. Franz *Kampers*, Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage, München 1896, S. 144, 216.

86 III, f. 131v. Zu den zwei heftigen, insgesamt sechs Wochen dauernden Gichtanfällen Karls im Frühjahr 1542: Karl *Brandi*, Kaiser Karl V., Bd. 2: Quellen und Erörterungen, 2. Aufl. Darmstadt 1967, S. 322f.

87 Vgl. III, f. 131v-133r.

88 „Über Fürsten und Herren soll man nicht zuviel reden. Hilf uns, Gott.“

89 II, S. 394: die „leiden wir zu Recht und gern“; – „der auch wohl darüber richten wird“.

90 II, S. 447: „Wenn man die Bauern nicht straft, so lassen sie uns nicht die Brühe im Topf.“

Ei“.⁹¹ Dennoch: Bruder Göbel zeigt Mitgefühl mit dem „armen volcke“. Sein Schicksal „greipt em ant hert“, denn „der lude troist ist gar kleyn“.⁹² Das Volk ist nur der Spielball in den Händen der Mächtigen, deren Absichten es nicht durchschauen kann. Bruder Göbel interessiert an den vielen Kriegen und Fehden nicht das politisch-dynastische Ergebnis; er sieht allein die Folgen für das „arme Volk“, „dat moit allet vorarbeiden“.⁹³ Für Göbel gibt es nach Schilderungen militärischer Aufmärsche keinen befreienderen Eintrag als: „Ick hebbe gehort, se schonnen des armen lantfolckes; dat wer noch eyn grot gnade.“⁹⁴

Der vielverwandte Begriff „armes Volk“ zeigt, wo Göbels Sympathie ihre Wurzeln hat. Das Wort „arm“ hat bei ihm eine spezielle Bedeutung. „Arm sein“ heißt: bedrängt sein, verfolgt sein, ohne Trost und Hilfe dastehen. So ergibt sich eine Gruppierung, die quer zur ständischen Ordnung liegt. „Arm“ ist das Landvolk, da es Kriege und Schatzungen erdulden muß, „arm“ ist das reiche Kloster Böddecken, weil es von vielen Seiten bedrängt wird, „arm“ ist der Kaiser, wenn ihn alle verlassen.

Die Zeiten sind schlecht. „De dogede und ere, de wert nu under de voete getreden, und de undogede und sunde und schande dat wirt nu ere; fretten und suppen ist ere, vasten und beden ist leider schande.“⁹⁵ Die Umwertung aller Werte gipfelt in der religiösen Neuerung. Bruder Göbel erlebt die Reformation nicht als theologisches Ereignis. Zu Luther bemerkt er: „Wat he schrivet, will ick nicht van schriuen.“⁹⁶ Göbel begreift die Reformation auch nicht als Aufstand gegen Rom. Für den Laienbruder stellt sich die Reformation vor allem als Zerstörung der ihm vertrauten religiösen Formen dar. Da er theologische Fragen ausblendet, kann Göbel an der Reformation nichts Positives entdecken, obwohl er von der Erneuerungsbedürftigkeit der Kirche überzeugt ist: „... dar sint leider gans vil unde grote gebreck in der hilliger kerken, dat wol noit were eyner goeden reformatien.“⁹⁷ Wo das „schippeken santi Petri“ Schäden aufweist, und wie das Bild einer geordneten Kirche aussieht, sagt Göbel nicht.⁹⁸ Vom Versagen der Päpste oder Bischöfe ist nicht die Rede. Sie erscheinen bei Bruder Göbel nicht als mögliche Stützen einer erneuerten Christenheit. Die Säulen sind die Orden. Daß in den Klöstern „dat

91 Vgl. dazu Bruno H. *Lienen* u. a., *Bauern und Landwirtschaft im Paderborner und Corveyer Land. 1350-1600* (Heimatkundliche Schriftenreihe 12), Paderborn 1981, S. 27.

92 III, f. 4r: „die Leute finden keinen Trost“.

93 III, f. 130v: „das muß alle Mühen ertragen“.

94 III, f. 130v: „Ich habe gehört, sie verschonen das arme Landvolk; das wäre jetzt eine große Gnade.“

95 III, f. 124v: „Tugend und Ehre, die werden nun mit Füßen getreten; Untugend, Sünde und Schande werden zur Ehre; Fressen und Saufen gelten als Ehre, Fasten und Beten leider als Schande.“

96 II, S. 85: „Was er schreibt, dazu will ich nichts schreiben.“

97 II, S. 220: „Es gibt leider viele große Gebrechen in der heiligen Kirche, so daß wohl eine gute Reform notwendig wäre.“

98 Vom „Schiffchen des hl. Petrus“ spricht Göbel II, S. 220.

geistlike leven kranck wert“ und „de leve ... vorgheyt“,⁹⁹ bereitet ihm größeren Schmerz als die Zerstörungswut der Bauern, die Bilderstürmerei der Bürger und der Säkularisierungseifer der Fürsten.

1530 werden im Böddeker Herrenkonvent auf dem Gewölbe über dem Ofen zwei Frauen entdeckt. Göbel läßt seinem Zorn „over de gelerden prister, de uns armen unwitten leigen sollen leren und straffen“, die Zügel schießen.¹⁰⁰ Der Laienbruder erschrickt über seine eigene Invektive gegen die Herren. Vergeht er sich nicht gegen das Gebot, den Nächsten nicht zu verurteilen? „Dat en is de meynninghe nicht.“¹⁰¹ Göbel will nur vor Gott bekennen, daß die von diesem erkorene und geheiligte Stätte geschändet worden ist, um so zu erreichen, daß Gott sie weiter schützt.

Bruder Göbel notiert besorgt alle Anzeichen des Fortgangs der Reformation: von der Auflösung der Klöster über die Einführung der deutschen Messe bis zur Zerstörung der Bildstöcke und zur spöttischen Verabschiedung der Heiligen. Im hessischen Immenhausen hat Bruder Göbel den Pastor fragen hören, warum man die Heiligen an Festtagen herumtrage. Die Antwort muß ihn, der gerade in seinem Ablaßbuch die Verdienste der Heiligen herausgestellt hatte, hart getroffen haben: „Ick weiss anders nicht, warum dat man de hillighen dregt, anders dath se nicht en kont regain.“¹⁰²

Mit Sorge betrachtet Bruder Göbel die Einhaltung der Fastengebote, denn das begreift er zu Recht als ein Indiz für die Bereitschaft des Volkes, der neuen Lehre zu folgen. Göbel, der kein Kostverächter war, hat das eindrucksvoll dargestellt.¹⁰³ 1532 reitet er nach Deventer. In Salzkotten hört er zum ersten Mal, daß die Leute in der Fastenzeit Butter essen. Als er sich in einem Warendorfer Gasthof zu den Fastengeboten bekennt, bemerkt die Wirtin: „Och, leve broder, ... dat ist hyr allet gedain. De lude etten butter und wat se hebben.“¹⁰⁴ Auf der nächsten Station, in Greven, muß er miterleben, wie die Fuhrleute ihre Butterdosen öffnen. In Rheine schließlich bietet man ihm selbst Butter an. „Sprack de wert tho der vrouwen: ‚Langet dem broder butter und broit, dar he up drincke‘ ... Ick sprack tho de

99 II, S. 109: Daß „das Ordensleben krank wird“ und „die Liebe schwindet ...“

100 II, S. 435: „über die gelehrten Priester, die uns arme, unwissende Laien belehren und strafen sollen“.

101 II, S. 437: „Das ist nicht meine Absicht.“

102 II, S. 158: „Soviel ich weiß, trägt man die Heiligen aus dem Grund, weil sie nicht laufen können.“ Daß der Spötter noch am selben Tag eine „jonge maget“ ehelichte, läßt Göbel in das Stoßgebet flüchten: „Leve her Jesus, vorbarme di over uns ...“

103 Daß Göbel kein Kostverächter war, zeigt u. a. die genüßliche Aufzählung der Speisen, die er beim „Gastmahl im wilden Walde“ (s. o. Anm. 25) seinen Gästen überraschend anbieten konnte: „wyn und ber und broit genoch ..., dar tho eyger, gesoden schincken und pickelvlleiss, gebraden honner etc. ..., eyn heren-mailtijt ...“; I, f. 143v.

104 II, S. 566: „Ach, lieber Bruder, das ist hier alles vorbei. Die Leute essen Butter und was sie haben.“

werdinne: ‚Frouwe, ick will geyn butter etten‘. Se kockede my ollie.“¹⁰⁵ Die Herberge füllt sich langsam mit Kaufleuten aus Osnabrück und Herford. Alle essen Butter „und nemand sede tho my: ‚Warum ette gi geyn butter?‘“¹⁰⁶ Hier bricht eine Welt zusammen. Noch 17 Tage lang muß Göbel „alle mailtijt ... butter up der taffelen seyn“.¹⁰⁷ „O, o, o Her, o hir ist dat tho komen in der cristenheit!“¹⁰⁸

Warum schreibt Bruder Göbel Geschichte? Was macht den Kern seiner Zeiterfahrung und Geschichtsauffassung aus? Darf man solche Fragen überhaupt an einen Autor richten, der von der Vergangenheit kaum etwas weiß, der sein Interesse Tag für Tag anderen Problemen zuwendet und ganz auf den jeweiligen Augenblick konzentriert ist? Wer die Chronik ein-, zwei- oder auch dreimal liest, mag zu der Überzeugung kommen, es sei schlicht die Lust am Erzählen, an der Weitergabe des nur ihm Bekannten aus nah und fern gewesen, die dem Laienbruder die Feder geführt habe, eine Mitteilungsfreude, die es verbiete, nach durchgehenden Linien in seinem Werk zu suchen. Die Antwort auf die Frage, warum unser Autor Geschichte geschrieben hat, läßt sich nicht in einem Zugriff gewinnen.

Als Geschichtsschreiber steht Bruder Göbel nicht in der Tradition seines Ordens, der im 15. Jahrhundert eine ganze Reihe von Biographen und Chronisten hervorgebracht hat.¹⁰⁹ Ziel der Windesheimer Geschichtsschreibung war es, die moralisch-asketischen Leistungen der Väter und die Aufbauarbeit in den Konventen „als Exempel zur Nachahmung zu sammeln“.¹¹⁰ Selten ist im späteren Mittelalter Geschichtsschreibung so stark vom Prinzip „*Historia magistra vitae*“ geprägt gewesen wie in den Windesheimer Klöstern. Bei Bruder Göbel findet sich davon keine Spur. Er zeichnet nicht ein einziges Porträt, das der Verherrlichung des devoten Lebens hätte dienen können, wie sie ältere Autoren seines Ordens in endloser Kette aneinanderreihen.

Daß Bruder Göbel die klassischen Muster der alten Windesheimer Geschichtsschreibung aufgab, könnte daran gelegen haben, daß er als Laie die seinem Orden eigentümliche Art der Geschichtsschreibung nicht gekannt hat, obwohl sie in seinem Kloster vorhanden, ja ein knappes Jahrhundert zuvor dort sogar gepflegt worden war.¹¹¹ Vielleicht war der zur dienenden Arbeit verpflichtete Göbel auch

105 II, S. 567: „Da sprach der Wirt zu seiner Frau: ‚Reicht dem Bruder Butter und Brot, damit er darauf trinke‘ ... Ich sprach zu der Wirtin: ‚Frau, ich will keine Butter essen.‘ Sie kochte mir Öl.“

106 II, S. 567: „Und niemand sagte zu mir: ‚Warum eßt ihr keine Butter?‘“

107 II, S. 567: „zu jeder Mahlzeit ... Butter auf dem Tisch sehen“.

108 II, S. 568: „O, o, o Herr, so weit ist es in der Christenheit gekommen!“

109 Hier seien nur genannt: Thomas von Kempen, Johannes Busch und die Verfasser der Frenswegener Chronik.

110 Hubert *Jedin*, Thomas von Kempen als Biograph und Chronist, in: Ders., Kirche des Glaubens, Kirche der Geschichte. Ausgewählte Aufsätze und Vorträge, Bd. 1, Freiburg 1966, S. 49-58, hier S. 52.

111 Die Böddeker Bibliothek besaß die biographischen Werke Thomas' von Kempen und Johannes Buschs „*Chronicon Windeshemense*“; Wolfgang *Oeser*, Die Handschriftenbestände und die Schreib-

zu wenig mit der inneren Eigenart der *Devotio moderna* vertraut, um ihre Werte, die Thomas von Kempen, Johannes Busch, Johannes Probus und die Chorherren aus Frenswegen so markant hervorgehoben haben, überhaupt erkennen und beschreiben zu können.

Die Windesheimer Geschichtsschreibung, die nachahmenswerte *Exempla* bietet, gehört in die Phase des beispiellosen Aufschwungs dieser Kongregation seit 1400. Ihr Thema ist das wunderbare Wirken Gottes durch die Chorherren und Brüder. Als Göbel schrieb, hatte die Kongregation viel von ihrer inneren Spannkraft verloren; Chancen, weiter zu expandieren, waren kaum noch gegeben. Viele Klöster wurden von außen bedrängt. Eine Entelechie des Aufschwungs war nicht mehr zu erkennen. Bruder Göbels Werk ist Dokument dieser Krise, die vor allem – aber nicht zuerst – in der Reformation deutlich wird. Thomas von Kempen hatte sein Kloster kaum verlassen; er saß – wie sein berühmter Grabspruch sagt – „in een huecksken met een buexken“.¹¹² Thomas hatte geschrieben: „Gelobt der Mönch, der selten nach draußen geht ... und keine Menschen sehen will.“¹¹³ Bruder Göbel hat als Vogt die Menschen und die Welt kennengelernt und „wort ganss vorstort“; er entdeckt dort vieles, aber nichts, dem er *Imitatio*-Wert beimessen könnte. Deshalb ist seine Geschichtsschreibung so anders als die der klassischen Devoten.

Es gibt in Göbels Aufzeichnungen Schlüsselworte, die ständig wiederkehren.¹¹⁴ Die zentrale Kategorie seiner Zeiterfahrung ist das Nicht-Wissen: „Ick en wiste nicht“, „wy en wisten nicht“, „se en wisten nicht“. Man weiß nichts über die Gründe der bewegenden Vorgänge, man weiß nichts über die kommenden Dinge. Nicht-Wissen führt zu Furcht, aber auch zu Hoffnung. Die Worte „ick frochte“ und „ick hope“ tauchen ebensooft auf wie die Formel „ick en weit nicht“. Bruder Göbels Ziel ist es, „gewiß zu werden“, wie er das nennt. Doch gewiß worüber? Sollte die Welt gemeint sein, so würde das ein noch entschiedeneres Abgehen von den Traditionen der *Devotio moderna* bedeuten als die Aufgabe ihrer historiographischen Formen, denn Thomas von Kempens Devise lautete, sich ganz von der Welt abzuwenden.

Um „gewiß zu werden“, sammelt Bruder Göbel Nachrichten, „nyge ti-

tätigkeit im Augustiner-Chorherrenstift Böödeken, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 7 (1967), Sp. 317-448, hier Sp. 384f., 424. – In Böödeken selbst entstand um die Mitte des 15. Jahrhunderts das in der *Devotio-moderna*-Forschung immer noch zuwenig beachtete Werk von Johannes Probus, *Chronicon monasterii Bödecensis*, München 1731.

112 „In einem Eckchen mit einem Büchlein.“ Vgl. dazu Josef *Sudbrack*, *Das geistliche Gesicht der vier Bücher von der Nachfolge Christi*, in: Thomas von Kempen, *Beiträge zum 500. Todesjahr, 1471 · 1971*. S. 14-36, hier S. 16.

113 *De imitatione Christi*, I, 20, 31: „Laudabile est homini religioso, raro foras ire ..., nolle etiam homines videre.“

114 Auf Einzelbelege kann verzichtet werden. Einen guten Eindruck von der Bedeutung der im folgenden genannten Schlüsselworte kann die Lektüre der Einträge zum Frühsommer 1529 vermitteln; II, S. 384f.

dinge“¹¹⁵: über die Kriege des Kaisers und der Fürsten, über das Vordringen von Franzosen und Türken, über Unruhen in Städten und den Aufstand der Bauern, über Reichstage und Bischofswahlen, über das Fortschreiten der neuen Lehre in der Schweiz und in Bremen, über Mord und Raub, über Teuerung und Seuchen, über Kometen und das Wetter. Die Fülle der Nachrichten ist verwirrend. Es gilt, sie zu verarbeiten.

Hin und wieder greift Bruder Göbel zu populären Prophetien, um die Ordnung der Zeit durchschaubar und das Wirken Gottes in der Welt begreifbar zu machen.¹¹⁶ Es sind zumeist nur kurze Spannen, die er im nachhinein mit diesen Prophetien erfaßt.

Nur einmal unternimmt Göbel einen großen Versuch, die „ratio temporum“ zu erkennen. Er will das ihn am stärksten irritierende Ereignis seiner Zeit, die Reformation, deuten. Der Laienbruder legt „nach synem verstande“ das Gleichnis von der Herrschaft der Bäume aus dem biblischen Buch der Richter aus.¹¹⁷ Auf Moses, den Ölbaum, folgt nach eintausendfünfhundert Jahren David, der Feigenbaum; nach wiederum eintausendfünfhundert Jahren erscheint Christus, der Weinstock. Die gleiche Spanne später wird ein anderer Baum, der alles verderbende Stechdorn, herrschen: „dat ist Martinus Luther“. Göbels Auslegung der Parabel und die darauf aufbauende Deutung seiner Zeit sind wenig konsistent. Einmal glaubt er befürchten zu müssen, „dat de jongeste dach nach hir bi ist“;¹¹⁸ dann wieder formuliert er die Hoffnung, daß Luther – wie sein historisches Vorbild, der Bastard-König Abimelech – nach drei Jahren von einer Frau getötet werde, die Ketzerei ihr Ende finde und ein Reich des Friedens anbreche. Auch hier mischen sich „vrochten“ und „hopen“.

Der Laienbruder hat sich mit seinem exegetischen Versuch übernommen. Deshalb kehrt er bald zu einfacheren, seinen Mitbrüdern verständlichen Deutungen zurück.

Göbel hat nur einmal, gleich zu Beginn der „Chronik“, das Ziel seiner Geschichtsschreibung ausdrücklich formuliert: daß „man horen mach, wat ist gescheyn in den tiden goet und boesse, van beyden syden“.¹¹⁹ Das Böse überwiegt: „... dit jar ... sall wol nicht vil goedes syn.“¹²⁰ Je älter Bruder Göbel wird, desto häufiger schließt er die Darstellung ihn schreckender Ereignisse: „Ick

115 Dem mittelniederdeutschen „tidinge“ (Nachricht, Botschaft) entspricht das gerade im 16. Jahrhundert vielbenutzte hochdeutsche Wort „Zeitung“.

116 Vgl. z. B. die „Nota“ und „Glossa“ für die Jahre 1517 bis 1519; I, f. 210r-211r.

117 Richter 9, 7-15. Göbels Auslegung dieses Textes II, S. 212-218.

118 II, S. 217: „daß der Jüngste Tag nahe bevorsteht“.

119 I, f. 9v: daß „man hören mag, was in den Zeiten geschehen ist an Gutem wie an Bösem“.

120 I, f. 127r: „... in diesem ... Jahr wird es nicht viel Gutes sein.“

vrochte, et si allet unsser groten sonden schult.“¹²¹ Durch die Sünden der Menschen wird die Welt verkehrt, bis hin zum Wetter und zur Preisbildung auf dem Fischmarkt. Was immer in der Welt geschieht, es ist Indikator für das Maß der Sünde und der Schuld des einzelnen. Deshalb zeichnet Bruder Göbel die Ereignisse der Zeit für seine Mitbrüder auf, versetzt sie, die die Welt vergessen sollen, durch „nyge tidinge“ und „nyge mer“ ständig in Unruhe. Göbels Interesse an der Vergangenheit ist gering. Er denkt auch nicht an die „poster“, wie die anderen devoten Chronisten. Er bilanziert die Gegenwart allein für seine Mitbrüder, damit sie erkennen, wo sie stehen, und ihre Verantwortung wahrnehmen. Göbel glaubt, so die strafende Hand Gottes zurückhalten zu können, denn: „Deden wy wat wy solden, Got dede allet, wat wy wolden.“¹²² Mit dieser Denkfigur könnte Bruder Göbel den Vorwurf der Werkgerechtigkeit auf sich ziehen. Der Vorwurf träfe ihn nicht. 1523 notiert er: „De lude (deden) grote penententie myt bede, myssen, vasten etc. Off et Gode angemem was, maich em witlick sin. Ick frochte, dat uns goede wercke Gode nicht behegelick en sin, wanner wy de sonde nicht en laitten.“¹²³ Die Menschen sind für ihr Schicksal selbst verantwortlich; es kommt nicht darauf an, daß sie außergewöhnliche Leistungen vollbringen, sondern daß sie treu ihren Dienst versehen, wie Göbel das über 40 Jahre getan hat. Gott wird die Welt nicht verlassen, „so ver als wy em dennen, als wy schuldich sint“.¹²⁴

121 II, S. 402: „Ich fürchte, das ist alles unserer großen Sünden Schuld.“ Diese Formel taucht bei Göbel so oder leicht abgewandelt dutzendemal auf.

122 II, S. 402: „Täten wir das, was wir tun sollen, dann täte Gott alles, was wir wünschen.“

123 II, S. 85: „Die Menschen taten große Buße mit Gebet, Messen, Fasten usw. Ob es Gott angenehm ist, das mag er wissen. Ich befürchte, daß unsere guten Werke Gott nicht gefallen, wenn wir nicht von der Sünde lassen.“

124 II, S. 33 b: „wenn wir ihm dienen, wie wir das schuldig sind“.